

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 18 (1947)

Heft: 5

Artikel: Einiges über Deblität

Autor: Zentralsekretariat Pro Infirmis

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einiges über **D**ebilität

* Herr S. Baur-Günther, Hattli, Mollis, ist so liebenswürdig gewesen, aus seinen Erfahrungen mit geistesschwachen Kindern schöpfend, den nachfolgenden Artikel für das Fachblatt zu verfassen. Da sich in sehr vielen Heimen auch Erwachsene befinden, deren Intellekt irgendwie beeinträchtigt ist, folgen in Ergänzung seiner Ausführungen noch einige über erwachsene Geistesschwache.

*

Um einem Freunde eine Arbeit abzunehmen, habe ich mich entschlossen, über dieses weit-schichtige Thema einige Zeilen zu schreiben. Wer in unserer Zeit noch Musse findet, sich mit dem Wesen der Geistesschwäche, deren leichteste Form die Debilität darstellt, eingehender zu befassen, dem raten wir das ausgezeichnete Werk von Prof. H. Hanselmann über Heilpädagogik zur Hand zu nehmen und dort sein Wissen zu bereichern. Ich bitte Sie, meine Ausführungen als eine sehr unvollkommene Skizze aufzufassen.

Begleiten Sie mich jetzt in meine Schulstube. Dort werden Sie von 14 Knaben und Mädchen begrüsst. Auf den ersten Blick empfinden Sie, eindrücklicher noch als wir, die wir ständig in solcher Umgebung leben, die körperlichen Besonderheiten unserer Schüler. Sie finden in unserer Klasse aber auch Kinder, denen äusserlich nichts Besonderes anzusehen ist. Sie sind erstaunt, weshalb auch solche Kinder bei uns zu treffen sind. Darum, weil meine ganze Klasse aus geistesschwachen Kindern zusammengesetzt ist. Allen meinen Schülern gebricht es nicht nur an einer geschwächten Intelligenz, bei allen ist das Gefühls- und Willensleben mehr oder weniger geschädigt. Diese dreifache Betroffenheit der Veranlagung macht das Wesen der Geistes-schwachheit aus. Je nach dem Grad der Schädigung lassen sich drei, voneinander nie klar abzugrenzende Gruppen aufstellen. Schwerste Fälle bezeichnen wir als Idioten, mittlere als Imbezille. Wer in der oben geschilderten dreifachen Weise nur leichter belastet ist, den bezeichnen wir als debil.

Echte Geistesschwäche ist heute weder medizinisch noch mit erzieherischen Anstrengungen gänzlich zu heilen. Eltern geistesschwacher Kinder, die glauben, in einem halben oder ganzen Jahr könne ihr Kind unsere «Heilstätte» gesund verlassen, sind leider im Irrtum. Eltern und Versorger müssen wir deshalb auf die Grenzen unseres Tuns aufmerksam machen.

Mit dieser realistischen Feststellung beginnen wir unsere Erzieherarbeit. Sie ist nicht umsonst,

wenn wir uns bei unserer Arbeit die besondere Veranlagung unserer Zöglinge immer wieder vor Augen halten. Sorgenvolle Eltern dürfen wir damit trösten, dass das Dasein ihrer Kinder einen Sinn hat. Der Umgang mit ihnen zwingt uns in friedlichen Zeiten, jene Tugenden zu üben, die wir in unerbittlichen Tagen so nötig haben.

Die Begrenztheit unseres Tuns darf die Erzieher von Geistesschwachen nicht mutlos machen. Wir sollen andere bereichern, da dürfen wir selber innerlich nicht verarmen. Gemäss den oben geschilderten Anlagen müssen wir unsern Unterricht und alle unsere Erziehung so anschaulich als möglich gestalten. Türen und Fenster unserer Schulstube öffnen wir dem Leben. Gelehrsamkeit aus Büchern macht unsern Kindern wenig Eindruck. Anders, wenn wir etwas erleben.

Wenn wir unseren Nachbarn, den leidenschaftlichen Jäger treffen, wie er seinen ausgestopften Lockvogel hinter unserer Scheune aufstellt, wie dann das Volk der Krähen jene harmlose Ohreule umschwärmt und der Jäger leichtes Spiel hat, die genarrten Vögel zu erbeuten. Solche Erlebnisse erregen ihr Interesse, sie hinterlassen bei ihnen einen nachhaltigen Eindruck. In der Schule verarbeiten wir das Geschaute. Durch Uebung und nochmalige Uebung halten wir unsere Erlebnisse fest. In der Folge versuchen wir das Geschaute modellierend, zeichnend oder gar schriftlich auszudrücken. Durch solche mannigfache Betätigung werden stumpfe Sinne belebt und verfeinert.

Eben ist das Schuljahr bei uns zu Ende gegangen. Einige Knaben und Mädchen haben die schützende Umgebung unseres Heimes verlassen. Schon vor ihrem Austritt bemühten wir uns, diese Kinder mit der Wirklichkeit des Lebens und dem rechten Gebrauch ihrer Freiheit und Freizeit vertraut zu machen, damit ihnen die plötzliche Veränderung nicht zum Verhängnis wird. Heute ist es ein Leichtes, geeignete Arbeitsplätze für unsere Schützlinge zu finden. Von der Schulbank weg werden sie unbesehen als willkommene Hilfen angestellt. Wie sich doch die Zeiten ändern! Nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch die Industrie sucht jetzt Arbeitskräfte jeder Art. Die Arbeiten in der Industrie, wo der einzelne eine gleichartige, sich oft wiederholende Teilarbeit ausführen muss, entspricht dem Wesen unserer Debilen. An solchen Arbeitsplätzen können sie Befriedigendes leisten. Sie können durch fortgesetzte Uebung eine ebenso grosse Geschicklichkeit erringen, wie ihre normalen Mitarbeiter. Wenn der Debile solche Arbeit findet, und wenn er ausser der Arbeitszeit liebevoll geleitet wird, so sind die Voraus-

setzungen vorhanden, die er nötig hat, um sich im Leben selbständig zu behaupten.

Wenn wieder einmal Arbeitsmangel eintreten sollte, wollen wir daran denken, wie willkommen uns in Zeiten der Hochkonjunktur die Arbeitsleistungen der Deblen waren.

Wir wollen dafür sorgen, dass ihnen auch in weniger blühenden Tagen der Segen der Arbeit zuteil wird.

Aus den vorangegangenen Ausführungen gehen deutlich die wesentlichen Punkte, auf die es in der Fürsorge für Geistesschwache ankommt, hervor: Verständnis für ihre Besonderheit; spezielle, ihrer Eigenart angepasste Schulung und Erziehung; Hilfe bei der beruflichen Ausbildung und Arbeitsbeschaffung, nachgehende Fürsorge, — vor allem aber Liebe, für die die Geistesschwachen in hohem Masse empfänglich sind. Folgende kleine Begebenheit illustriert dies besonders gut: Der Lehrer einer Spezialklasse fragt seine Schüler: Was ist das Schönste auf der Welt? Darauf erhält er allerlei Antworten: Der Frühling, mein Geburtstag, ein Paar Bratwürste, das neue Kleid . . . Schliesslich meldet sich das schüchterne Anneli: Wenn man gut zu mir ist, das ist das Schönste!

Sicherlich darf die Liebe nicht fehlen, aber sie muss wissend sein, über Kenntnisse verfügen, denn oft ist die **Führung von erwachsenen unruhigen und aggressiven Geistesschwachen** sehr schwierig. Es mag darum manchen Heimleiter interessieren, was Herr Prof. Klaesi, Waldau, Bern, zu dieser Aufgabe ausführt.* Bei Imbezillen und bei Idioten sogar hat er häufig recht gute Resultate erzielt, indem er nach Feststellung der noch vorhandenen Anlagen und positiven Fähigkeiten auf diesen aufbaute, diese entwickelte und ordnete und so eine erfreuliche Disziplinierung erreichte. Ist noch eine gewisse Beobachtungsfähigkeit vorhanden, so kann diese in Verbindung mit dem Nachahmungstrieb ausgewertet und der Geistesschwache zu Reinlichkeit und zur Verrichtung nützlicher Handreichungen geführt werden. Dies ist natürlich eher möglich im Verkehr mit Normalen oder wenigstens Deblen, als unter lauter Idioten. Interessant ist, dass auch intellektuell normale Geistesranke in solchen Fällen mit viel Geduld mithelfen und miterziehen.

Wichtig ist hierbei natürlich, dass man dem Geistesschwachen seine Freude und Zufriedenheit über alle Fortschritte zu spüren gibt.

Das nachfolgende Beispiel, das wir aus einem Artikel Prof. Klaesi's herausgreifen, zeigt eindrücklich, was er meint, und wie oft schon nur durch geschicktes Zusammenbringen zweier verschiedener Typen eine gegenseitige Förderung erzielt werden kann.

* J. Klaesi, Waldau: Psychotherapie in der psychiatrischen Klinik (Sonderdruck aus «Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie»).

«Zwei Mädchen im Alter von 12 bis 18 Jahren wurden wegen Unreinlichkeit, Lärmigkeit und Aggressivität aus der Armenanstalt in die Heilanstalt geschickt. Mathilde, das ältere, riss sich die Kopfhare aus und ass sie, das andere, Rösli, lallte oft laut jammernd vor sich hin. Mathilde hatte aber, wie sich sofort zeigte, die Eigentümlichkeit, dass sie sich alsbald Schürze und Rock zurechtstrich über Schultern, Brüsten und Gesäss wie andere Geschöpfe sich zurechtstreicheln und putzen, wenn Gesellschaft kommt. Auch zupfte sie etwa die Schürze herunter und legte sie zurecht, wenn sie einmal ruhig sass. Auch die Kopfhaltung war manchmal etwas kokett. Also wahrscheinlich immer noch so viel Fraulichs, dass bei geeignetem Appell etwas zu machen und zu bilden war. Die Behandlung zeigte, dass es sich nicht nur um wenig, sondern um recht viel handelte, indem die kleine Patientin sehr stark ansprach auf Wohlwollen, Interesse und Zärtlichkeit und diese auch weiterzugeben und bei sich zu pflegen suchte, indem sie sich Rösli annahm und dieses ständig betreute. Mathilde hat inzwischen ordentlich stricken gelernt, aber auch ordentlich reden, und sie lernt jetzt sogar schreiben.

Rösli hat ausgesprochene Hundsauge, wenn man an den Blick denkt, der oft so charakteristisch dermassen voll von Fragen, Verlangen, Zutrauen und Unterordnung ist, dass man meinen könnte, die stumme Kreatur wolle sich entschuldigen, uns nicht zu verstehen und bedaure das tief. Kein Wunder, dass Rösli die Mütterlichkeit der Mathilde nicht bloss erfüllte und dankbar quittierte, sondern sich an sie gewöhnte, sich von ihr abhängig machte und von ihrer Beschützerin leiten liess. Dass beide Patientinnen in kurzer Zeit reinlich waren, nicht mehr lärmten, und Mathilde ihre Haare nicht bloss stehen liess, sondern mit Vergnügen mit Schleife versah, ist selbstverständlich, aber Rösli hatte allerdings und hat immer noch gelegentlich einen Rückfall in die Unreinlichkeit, aus Protest gegen diese und jene vermeintliche Unachtsamkeit oder Zurücksetzung seitens Mathilde, die nun wegen ihrer grösseren Fortschritte sich eher an Erwachsene hält.»

Solche gebesserten Fälle sollten natürlich dann bei der Rückkehr an ihren frühern Versorgungsort nicht wieder auf die Idiotenabteilung, sondern auf eine andere, «bessere» kommen. Hieraus mögen nun aber vielfach Schwierigkeiten erwachsen, indem sich die dort befindlichen Insassen dagegen verwahren, mit Idioten und Imbezillen zusammen zu sein. Dem Anstaltsleiter erstet somit eine neue, delikate Aufgabe, nämlich, bei diesen Insassen den Sinn für Verträglichkeit im Zusammenleben und für eine erzieherische Aufgabe ihrerseits an den Geistesschwachen zu wecken.

Zentralsekretariat Pro Infirmis.